

GEDICHTE

von Sándor Tatár (Budapest)

publiziert in Kooperation mit dem
Projekt *Verbotene Worte*

Mit Ausnahme *Verband auf, gelöst*
erschieden die Gedichte zuerst in:
Tatár, Sándor: *A végesség kesernyés*
v... / Endlichkeit mit bitterem Trost.
Leipzig: Engelsdorfer 2006.

Nach »Kältefrei« – ein Sommerabend

Du hättest sie nicht dürfen gehen lassen,
dass sie bei dir geblieben wäre, dann hättest du wen,
der mit nachsichtigem – und nur einen Hauch
(vor allem aber nicht böseartig) spöttischem –
Lächeln quittieren würde,
dass du das Dreiminutenei wieder zu hart gekocht hast:
es fehle mitten in dem Gelb
das Herz, jener Rest Dunkelgelb,
der pflaumenweich zu bleiben habe, wohingegen
es in Gänze nun fahlgelb, trocken und krümelig sei.
Ja gut, mag sein (wenn nicht gar wahrscheinlich...),
sie hätte die Porzellantasse nicht sofort gespült,
folglich träte der vom Earl Grey braune Rand
von Abend zu Abend deutlicher hervor.
Wie aber ist es jetzt? Entweder du lässt alles andre liegen
und hütet dein Teewasser am Herd, oder du kannst
getrost wetten sogar,
dass du davon nur mehr einen Fingerhohch
und zwei Dutzend hektische Bläschen vorfindest.
Du hättest sie nicht dürfen gehen lassen,
und sei's, dass sie immer wieder kleine Fingernagel-Halbmonde
hinterlassen hätte am Handwaschbeckenrand.

Mandelblüten. Das ist's,
was dir in den Sinn kommt: Mandelblüte.
Und es überkommt die Scham dich so,
dass du der Gliedversteifung nah bist
Mandelblüte, *jetzt*, wo doch ein neues Jahrtausend
durch die zunehmend larvenhüllengleiche,
membrandünne Haut des alten schimmert,
und was immer dies bedeuten – bringen – mag;
eins steht fest: viele deiner Zunftbrüder
stehen und sitzen bereits Schlange zum Stundenlohn
im Frühlicht des Tags der Aktienzeichnung.

Über den schmutzigen Wellen des Flusses:
Möwen. Nicht viel besser auch sie
als jene Mandelblüten (– die Vögel siehst du wenigstens)...
Als Ausrede freilich ist dies fadenscheinig.
Ausrede? Gewiss doch! Wieviel wünschst du denn?
Ein halbes Dutzend?
Du hättest sie nicht dürfen gehen lassen.
Nun, da die Nacht hernieder sinkt, zittern Lichter
auf dem Wasserspiegel – die Möwen haben sich
zur Ruhe gesetzt –
nichts ist zu sehen vom Dreck – die Oberfläche ist nun
gleichmäßig dunkel wie Öl. Man kann sich im »lauwarmen Abend«
auf allerlei kühle Geländer lehnen.
Aber wenn keine/r da ist, mit dem Blicke zu tauschen wären
und kein Vergleich anzustellen den Wind betreffend,



GEDICHTE

von Sándor Tatár (Budapest)

dann ist's weit besser, wenn der Wind
keinerlei Geruch bringt;
ist ihm doch die tränenselige Einsamkeit der Riechhärchen
ohnehin scheißegal.

Du hättest sie nicht dürfen gehen lassen. *So gibt's*
– na klar – niemanden,
der dir sagen würde, wie du die misstratnen
Strophen/Aquarelle zur Per-, nein, weit eher noch zur
Non-Performance
betiteln solltest.

Deutsch von Paul Kárpáti



Ein: Nichts. Alles: Nichts*

* nach Mihály Babits

Gewissheit werde ich dich nennen,
wohl wissend, dass es das nicht gibt.
Beteuert ward's mit Kreischen, Flennen,
drinnen wie draußen oft geübt.
Nur das durchdringt mir alle Körperzellen,
nur dafür muss ich Eintrittsgeld erstellen.

Wie gut, dass so begrenzt das Leben,
dass grad das Glück so in Gefahr,
das Ich würd' ziellos sonst entschweben,
manch fremdem Glauben folgen gar –
so aber, eingeschlossen in die Zeiten,
wird's Kompass seiner Unvollkommenheiten.

Es birst der Mast, die Segel schlagen
(Was gibt es an Metaphern noch?) –
man könnt das schale Bier beklagen,
die Küstenkneipe kennt man doch.
Das blinde Ich harrt aus im salz'gen Stieben
der Gegenwind lehrt uns, Geduld zu üben.

Die Insel wächst wie Kontinente,
ihr Fundament wird stark und fest.
Aufmuntern kann uns nur das Ende,
das stets uns weitermachen lässt.
Der Wechsel, in die leere Luft geschrieben,
genügt, dass wir uns weiter darin üben.

Uns alle treibt das Heimwärtsmüssen,
doch wie kann Körper Heimat sein?
Wir werden's nie genauer wissen,
als der, der folgt dem blassen Schein,
bei dem auch eine Razzia nichts ergäbe –
weil ich mit innerster Gewißheit lebe.

Deutsch von Annemarie Bostroem

Invarietas delectat

Das Gleiche, nur das Gleiche sitzt hier immer.
Ins Graue dringt hinein die Purpurzier.
Der Frühling zieht ringsum den Blätterschimmer,
wie wir den Vesper aus dem Fettpapier.

Der heiße Kaffee wird schon lau und fade.
Das Handy spielt Versagen nebenbei.
Auf Straßen rennt die Pferdekraftparade,
der chewing-gum ist längst schon Klebebrei.

Die Kiesel knirschen beim Hinüberschreiten...
Stricknadel klirrn, die Schaukel quietscht, und dann
verschwinden sie in ihren Räumlichkeiten.
Und abends zünden sie die Lichter an.

Sie essen Fleckerln, putzen Badewannen.
Und die da können, finden sich zu zwein.
Ein Urrhythmus bewegt das Paar von dannen.
Wer's nicht mehr kann..., wäscht sich die Füße rein.

Das Müllauto bringt den Gestank von unten.
Teelöffel klirrn auf dem Balkon dazu.
In diese Ordnung ist die Welt gebunden;
fortwährend bleibt das Gleiche – immerzu.

Die Pappel kriegt vom Mond das Silber.
Der See zerzaust dem Mond die Bahn.
Glücklich zirpen tausend Grillen.
Die dritte Parze schickt sich an.

Deutsch von Günther Deicke

Die Krähenschar in Richtung Stadt...

Die Reihe der sich zugeneigten Bäume, die ehemalige Allee
gibt es noch, doch sie stehn kahl schon wie im Kupferstich.
Auch das Laub, der nasse Teppich hat nicht mehr
wirklich alle seine Farben; zu spärlich rinnt das Licht vom
schiefergrauen Himmel. Der Tag gab der Welt
die Farben, die sie der Nacht zum Aufbewahren anvertraut,
nicht mehr zurück.

(oder waren sie auch gestern schon so blass?
In den vom Rauch verschmierten Kioskenstern
der Jahreszeit liegen nur noch ausgebläute Ansichtskarten.)
Wie es sich gehört

für solche Nickend-Schreitenden, die
die Regungslosigkeit der Äste mit dem Schaukeln
ihrer Landungen zuletzt doch störten,
sind die Krähen äußerst ernst (womöglich aus schlechtem Gewissen).
Der matte, trübe Spiegel, das Gesicht des Sees
ist von Blättern fleckig, zwischen den Schienen
der taubenetzte Kies, und morgens
liegt Raureif auf den Gräsern, trocken wie Kokos.
Hartnäckige Hunde begeistern sich daran,
den Gegenständen und der kalten Landschaft
die schweren, frostigen Dünste zu entlocken.

Du stehst da, dieses Bild in deinem Rücken,
in einem geheizten, geschlossenen Kasten.
Das gelbe Licht deiner Lampe erhellt das Regal mit den Büchern.
Und du grübelst nach: sich sicher fühlen,
wie mag das wohl sein?
Hat man denn *wirklich* eine Heimat, wenn man, Ach, eine Heimat hat!?

Deutsch von Orsolya Kalász und Monika Rinck

Peter...

Ankommen mit triefenden Haaren, in klitschnassem Mantel
und mit durchnässten Schuhen. Am Kamin (an der Feuerstelle,
Ölheizung, am Heizkörper) dampfen die zum Trocknen aufgehängten Kleidungsstücke.
Bald im Flanellhemd, home-feeling, oder in einem Frottiertmantel,
dessen weiche Schlingen einen mit noch mehr Geborgenheit umhüllen;
und die vor Kälte steifen Beine gegen die Wärmestrahlen ausstrecken
(bloßen Füßen behagt es am meisten, da sich die Zehen
mit Wonne spreizen lassen).

Das Kristallglas bereits
zur Hand, das genießerisch gegen das Licht gehalten werden kann,
damit der Luster (der Kamin...) im Rosé
das rötliche Katzenauge aufflackern läßt.
Oder sollte der Durst doch gestreckt werden (um des
vollkommenen Genusses willen) einige Minuten lang noch,
bis der Butler mit dem Aromawolken verströmenden
Glühwein eintritt (oder auf dem Silbertablett einen Grog
kredenz, wenn du's so magst)?

Schon für diese Ankunft, bei der dich dein Heim als eine Art*
Muschelschale *[statt dessen könnte man vielleicht
von der Schale einer *gebratenen* Muschel sprechen, um anzudeuten,
daß wir nicht vergessen haben, frisch gefangne Muscheln sind kalt und
glitschig. (Und überdies auch heimatlos.)] umschließt,
müsstest du Film- oder Romanheld sein oder gar,
damit auch der Butler stimmt, ein
(sagen wir, englischer) Aristokrat.
[Lassen wir die Neureichen. Schon allein deshalb,
weil *so* durchnässt zu werden eine herrschaftliche Schrulle ist.]

So ist diese Welt. Es gibt kein Wann und kein Wohin.
Aber du, Schlemihl, kannst darüber nachdenken, ob du deine kostbare Seele
von feinen Regungen und Wetterstürzen,
mit ihrem Durst und ihrer Völlerei..., ob du diese geheimnisvolle Verwandte
gegen eine annehmlichere Ankunft eintauschen würdest,
gegen einen Butler in weißen Handschuhn, gegen den der Nase
schmeichelnden Duft des gereichten Grog.
Auch damit vergeht die Zeit.

Deutsch von Péter Zalán

Erstveröffentlichung

Verband auf, gelöst

Wie der durch das schlecht haftende und später,
sandverklebt, schon hoffnungslos (endgültig) auf-
gerollte Leukoplast nicht mehr zusammengekleisterte Verband
fällt von uns das Leben ab, das wir solcherart als
Vergangenheit mit uns auf der Erde herschleppen.
Erscheint sie hinter ihm, bloß, ungeschützt,
die Wunde, ist es gut, und wie gut –
die Wunde ist ja Spur: Ursache und Zeichen,
ein Haken: selbst als Grund ergründbar;
unsere vereitelten Pläne, verspottete Hoffnungen
– VORSICHT, PATHOSGEFAHR! – können schön gereiht
daran gehängt werden.

Doch wenn sie *nicht* sichtbar wird, die Wunde, wenn
unter dem verwesenen Verband die Haut nur leichengrau ist;
und auf ihr bloß blasse Pilz(Schimmel?-)flecken aufscheinen?
Wenn das, was wir als Geheimnis zu verbergen meinten
oder gar als Erklärungstrumpf
aufsparten, nur die erschreckende Normalität,

die erschauernde Einheitsbanalität ist, und nichts anderes?

In der öden Wüste nicht anklagbarer Anpassung (unversehrte Haut) trägt
der Wind nicht einmal Sand (dann dürften wir
die Augen schließen), nur zerschlissenes Laken klatsch
(des Zeltes? des Burnus?), der Wind verfängt sich bloß
im losen Gazestreifen wie in einem (*Bist also angekommen,*
von hier gibt es kein weiter) durchrissenen Zielband.

Wer wird uns die Güte schenken,
uns den verdreckten Gazestreifen, mit den so unheilvoll öden Schlaufen
wieder zu umwickeln, und feste
als mit Leukoplast befestigen,
damit wir doch eine Chance haben,
– VORSICHT! ERLÖSUNGSHOFFEN! – in die sich im Nebel verlierenden Katakomben
des Vergessens zu gelangen,
mit gleichgültiger Inventarnummer oder ohne,
als atmende Mumien der *Selbstbewusstseinslosigkeit*?

Deutsch von Ferdinand Schmatz

Sándor Tatár (geb. 1962) ist Lyriker und literarischer Übersetzer. Nach dem Studium in Budapest (ungarische Literatur und Sprache, Germanistik) unterrichtete er an unterschiedlichen Instituten, u.a. an der Universität ELTE Budapest. Ab 1990 vier ungarischsprachige Gedichtbände, im Jahre 2006 die zweisprachige Sammlung *A végeesség kesernyés v... / Endlichkeit mit bittrem Trost* (pernobilis edition im Engelsdorfer Verlag, Leipzig). Übersetzte aus dem Deutschen u.a. Angelus Silesius, Bonaventura, H. v. Kleist, Goethe, Hofmannsthal, Schnitzler sowie zahlreiche Zeitgenossen. Z.Zt. arbeitet er an der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften; lebt mit Frau und Sohn in Törökbálint.
Kontakt: statarorama@gmail.com